

Susanne Urban

»Nichts ist dem Himmel über Auschwitz vergleichbar«

Otto Dov Kulka: Eine Kindheit in Auschwitz – ein Akademiker in Jerusalem

Es war einer jener ersten heißen Frühlingstage in Jerusalem, als ich im Eingang der Universitätsbibliothek der Hebrew University auf Otto Dov Kulka wartete. Mein Leben in Israel hatte gerade begonnen und ich war auf der Suche nach Arbeit. Die israelischen Löhne sind nicht sehr hoch, deshalb brauchte ich neben der Arbeit in Yad Vashem einen weiteren Job – eine Freundin hatte mich an Kulka empfohlen, und so wurde ich 2004 seine Assistentin.

Als ich in dem schmalen, mit Büchern, Bildern und Ordnern bis unter die Decke angefüllten Büro saß und wir gemeinsam an Korrespondenz oder Texten feilten und diese Arbeit immer wieder unterbrachen, um z. B. über Literatur oder Musik zu sprechen, wurde mir sehr schnell klar, dass diese Begegnung mich bereichern würde. Der renommierte Historiker Kulka war nicht nur Arbeitgeber, sondern auch Mentor. Dass er ein Überlebender der Shoah ist, wusste ich, aber wir sprachen nicht darüber. Er trennte dies und sein akademisches Leben, und das galt es zu respektieren. Er erwähnte jedoch, dass er keine Überlebensberichte las, keine Filme zu dem Thema ansah, keine Ausstellungen dazu besuchte – auch jene in Yad Vashem nicht, obgleich er mit den Wissenschaftlern dort eng zusammenarbeitete. Weshalb, wurde mir einige Zeit später klar. Eines Abends sprach er plötzlich von seinem »außerwissenschaftlichen« Projekt. Erstmals saß nicht der Akademiker und Historiker Kulka vor mir, sondern der Überlebende. Seine Bilder und seine Erfahrungen, so Kulka, sollten nicht mit fremden Erinnerungen und Deutungen überlagert oder gar überschrieben werden.

Seine Kindheitslandschaften aus Auschwitz bilden das, was er als seine private Mythologie bezeichnet. Aus diesem Ringen um das »Außerwissenschaftliche« ist nun nahezu parallel ein in mehr als 12 Sprachen erscheinendes Buch entstanden. Es basiert auf einem Amalgam, das aus Tonbandaufzeichnungen, die aus den 1990er bis Anfang der 2000er Jahre stammen, sowie Kulkas Dekaden umspannenden Tagebuchaufzeichnungen komponiert wurde. In all diesen Aufzeichnungen sind Erinnerungsbilder, Erinnerungsfetzen, Empfindungen, Träume niedergelegt, begleitet von sezierender Selbstreflexion. Diese Aufzeichnungen kreisen um Themen, die in Auschwitz und Theresienstadt begannen und nie endeten. »Es handelt sich [...] weder um ein historisches Zeugnis noch um autobiografische Erinnerungen, sondern um die Betrachtungen eines Menschen in seinen späten Fünfzigern und Sechzigern, der jene Fragmente der Erinnerung und der Vorstellungskraft in seinen Gedanken hin und her wendet, die aus der Welt des staunenden Kindes von zehn bis elf Jahren, das ich damals war, geblieben sind.« (Otto Dov Kulka: *Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft*, Deutsche Verlags-Anstalt, S. 9.)

Sprache ist für Kulka etwas Wertvolles, er formuliert gewählt, ringt nach Worten und mit ihnen und nähert sich ihnen an, um sie manches Mal auch wieder von sich zu weisen. So hat der Akademiker Kulka auch lange und intensiv mit sich und den Worten gerungen und die definatorischen Grenzen der Geschichtswissenschaft hinter sich lassen müssen, um dieses »Außerwissenschaftliche« zu formulieren. Diese aus Worten gewobenen Kindheitslandschaften sind in der »Metropole des Todes« verortet und unterliegen dem »unabänderlichen Gesetz des Todes«, dem »Großen Tod«. Dies sind die bei Kulka widerkehrenden Metaphern, die als Orientierungspunkte durch diese Landschaften dienen.

Bei Kulka existieren keine Floskeln, es braucht keine erzählerische Chronologie, keine klaren Grenzen zwischen Erinnertem und später Reflektiertem, weil er eben keinen Überlebensbericht verfasste, sondern sich inmitten dieser Matrix der privaten Mythologie befindet, innerhalb derer er Sequenzen und Erinnerungen aufscheinen lässt. So bietet der Text von Kulka keine Orientierungspunkte, wie sie so gerne von Pädagogen wahrgenommen werden – es ist kein Text zum Lernen über Auschwitz oder gar dem floskelhaften Lernen aus Auschwitz, es ist kein pädagogisch »verwertbarer« Text. Es ist ein Text, der schmerzt, fassungslos macht, und diesem Schmerz und der Schärfe der Worte ist nicht zu entrinnen.

Otto Dov Kulka wurde 1933 in der Tschechoslowakei geboren. Dort lebte er, bis die Deutschen zunächst seinen Vater Erich verhafteten und anschließend ihn selbst und seine Mutter in das Ghetto Theresienstadt deportierten. Von dort kamen Mutter und Sohn im September 1942, nach Auschwitz-Birkenau in das sogenannte »Familienlager«. Zwei dieser Transporte wurden nicht selektiert, sondern geschlossen in einen separierten Teil nach Auschwitz-Birkenau überführt. Zu diesem Zeitpunkt war auch Erich Kulka in Auschwitz. Die in zwei Wellen durchgeführte Liquidation des »Familienlagers« im März und Juli 1944 überlebten Otto Dov Kulka und seine Mutter. Doch dann wurde seine Mutter von ihm getrennt. Sie kam auf einen Transport nach Stutthof, und sie drehte sich nicht um zu dem Elfjährigen, als sie ging. »Warum hat sie sich nicht umgedreht, nicht ein einziges Mal? [...] Wer dort Orpheus war und Eurydike war, ist mir nicht klar, aber Mutter wandte ihren Kopf nicht, sie ging weg und verschwand.« (S. 90f.) Das Kind überlebte, es wurde nicht in jenen Hades der Gaskammern geschickt, musste nicht jenen Weg antreten, den der Erwachsene in immer wiederkehrenden Träumen antrat – oder besser: hinabstieg –, um seine Familie und Freunde zu begleiten.

Nur einmal, da war er dem nahe, der so gierig über diesen Landschaften der Kindheit hockte und gefräßig Menschen verschlang, diesem »unabänderlichen Gesetz des Todes«. Im Herbst 1944, der 11-Jährige befand sich in Obhut seines Vaters im Männerlager, reichte er allabendlich seinem durch Stacheldraht von diesem Lagerteil getrennten Onkel eine Suppe. Es gab jene Zeitfenster, in denen sich dieser elektrische Tod zurückzog, in denen der Stacheldraht nicht mit Strom geladen war. An einem Abend jedoch war der Draht geladen und der Junge berührte ihn aus Versehen. »In diesem Moment verstand ich sehr gut, dass ich tot war [...] Aber ich sehe, sogar, als ich schwebe und selbst als ich das Gefühl des Erstickens habe, als ich mich umschaue – ich sehe, dass sich nichts geändert

hat. Blauer Himmel versteckt sich hinter Wolken [...]« (S. 56)

Kulka wurde gerettet, doch seine Einsicht ist klar, und sie ist scharfkantig und zeigt uns, was in der Shoah geschah: Das Leben ging weiter, die Welt drehte sich, jeder Tote, der auf die Berge gehäuft wurde, veränderte nämlich – nichts. Erst im Nachhinein, erst heute wird gedeutet und gelernt. Kulka hat es erkannt – die Welt blieb bestehen, ebenso unabänderlich wie jene Gesetze in den Metropolen des Todes. Kulka überlebte. Sein Vater überlebte. Seine Mutter und der kleine, in Auschwitz gezeugte Bruder kamen um. Die Welt hörte nicht auf zu existieren, und auch die Farben verblassten nicht.

Otto Dov Kulka lebt in Jerusalem. Er ist Professor für die Geschichte des jüdischen Volkes. Er verfasste gewichtige Werke, auch zur Ausgrenzung und Vernichtung der Juden. So publizierte er unter anderem über das »Familienlager« in Auschwitz-Birkenau einen Artikel, historiografisch und nüchtern, ohne sich einzubringen – außer als Wissenschaftler (dieser Beitrag ist ebenfalls in dem Buch »Landschaften der Metropole des Todes« nachzulesen, S. 153–169). Wer nun fragt, wie das gehe und ob dies überhaupt funktioniere: ja, es war und ist Otto Dov Kulka möglich, sich so zu verhalten, sich und seinen Lesern gegenüber aufzuteilen in den Akademiker und jenen Mann, der die Landschaften seiner Kindheit in sich barg und in sich trägt.

Diese Landschaften seiner Kindheit können mit nichts konkurrieren, was davor oder danach kam, wie er selbst betont: »Die Farbe ist blau: klarer blauer Sommerhimmel. Silbrige Spielzeugflugzeuge, die Grüße aus entfernten Welten bringen, bewegen sich langsam durch den azurfarbenen Himmel, während um sie herum etwas explodiert, das wie weiße Blasen aussieht. Die Flugzeuge ziehen vorbei, und der Himmel bleibt blau und herrlich [...] Das war das Auschwitz jenes elfjährigen Jungen. [...] Das einzige wirkliche Blau, das jede andere Farbe übertrifft, eingebrannt in meine Erinnerung als die Farbe des Sommers, die Farbe der Stille, die Farbe des Vergessens – eines vorübergehenden Vergessens –, ist die Farbe eines polnischen Sommers im Jahr 1944.« Der Himmel über Auschwitz – blau, nicht schwarz wie die endlosen Kolonnen von Menschen, die hinabstiegen in die Krematorien und dort verschluckt wurden von diesem Unabänderlichem, das dort lauerte. Dies war der Himmel, den der Junge liebte und den er bis heute liebt. Und lieben darf. Und lieben soll.

Die Reflexionen Kulkas sind manches Mal kafkaesk, durch diese unabänderliche Logik, die niemandem erklärt wird, aber jeder, der sich in den Metropolen des Todes aufhält, eben doch versteht. Franz Kafka macht einen bedeutenden Teil der privaten Mythologie Kulkas aus, und insbesondere die Erzählung »Vor dem Gesetz« (Vgl.: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/161/5>, letzter Zugriff: 2.4.2013) ist untrennbar mit Kulkas Reflexion über den Zugang zu den Landschaften seiner Kindheit verbunden – »warum meine Gegenwart so besetzt ist von dieser Vergangenheit, die ich ununterbrochen erfahre, in der ich ununterbrochen arbeite, in die ich mich ununterbrochen flüchte [...]« (S. 121).

Die Vergangenheit ist bei Kulka Gegenwart, ist Fluchtpunkt, ist Landschaft, ist das verlorene Blau des Himmels. Diese Vergangenheit war Gegenwart, wenn wir in seinem Büro saßen, spre-

chend nicht über Auschwitz als historisches Ereignis, sondern als von Kulka erlebter, reflektierter Kindheit. Nichts war mehr Vergangenheit, nichts war mehr Gestern und nichts war der Vergessenheit zu entreißen – denn diese befand sich stets mitten unter uns. Die Metropole des Todes und all die damit zusammenhängenden Momente, denen sich Kulka stellt, um diese in seiner privaten Mythologie zu verorten, sind kein Abbild von Auschwitz, wie es Historiker erarbeiten, und es ist kein Abbild, wie es in Autobiografien niedergelegt wurde, sondern es ist ein Zeugnis dessen, dass Vergangenheit nie abgeschlossen ist und dass diese Metropolen die von Kulka bewohnten Städte sind, umgeben von nie endenden Gedanken, Metaphern und Bildern.

Otto Dov Kulka war im März 2013 in Deutschland, um das Buch vorzustellen, dessen Genese – die Genesis der Metropolen Kulkas – ich miterleben durfte. Da hatte ich seit knapp vier Jahren im International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen einen Posten als Leiterin des Bereichs Forschung und Bildung inne. Unsere Verbindung blieb bestehen, und er sandte beispielsweise Wissenschaftler wie Sir Ian Kershaw in das entlegene Nordhessen, um dort zu forschen.

Die Begegnung mit Dov Kulka in Jerusalem vor nunmehr neun Jahren hat mich viel gelehrt. Dass der Himmel über Israel blau war, sah ich an diesem Tag des Einstellungsgesprächs. Dass es ein Blau ist, das wir anders wahrnehmen als Dov Kulka, wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht.